Livia Fränkel, geb. Szmuk

Livia Fränkel wurde am 4. Dezember 1928 als zweite Tochter der jüdischen Familie Szmuk in Sighet, Rumänien, geboren. Die Familie war relativ wohlhabend, wurde jedoch nach der Besetzung Rumäniens durch Ungarn im September 1940 enteignet. Die eingeführten antisemitischen Gesetze verboten es Livia und ihrer Schwester Hédi, öffentliche Schulen zu besuchen. So wurden sie von ihren Eltern auf jüdische Schulen in Cluj (Klausenburg) geschickt. Livia Fränkel besuchte das Gymnasium bis Ende 1943, bevor sie aufgrund der näher rückenden Front nach Hause zurückkehrte. Nach der Besetzung Ungarns durch die Wehrmacht im März 1944 musste die Familie in das ehemalige Armenviertel Sighets, das zum Getto wurde, umziehen. Im Mai 1944 erfolgte ihre Deportation in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau. Die Eltern wurden noch am Tag ihrer Ankunft ermordet. Die 15-jährige Livia Fränkel kam mit ihrer Schwester im Sommer 1944 zur Zwangsarbeit in das Außenlager des KZ Neuengamme in Veddel (Dessauer Ufer) und von dort in die Außenlager in Wedel und Eidelstedt.
Livia Fränkel erlebte zusammen mit ihrer Schwester die Befreiung im KZ Bergen-Belsen. Zur Erholung von der KZ-Haft wurden beide nach Schweden gebracht. Livia Fränkel blieb in Stockholm, heiratete 1947 und bekam drei Kinder. Später studierte sie Sprachen und arbeitete als Assistentin im Einkauf. Sie engagiert sich in der „Holocaust Survival Association“ und spricht als Zeitzeugin vor allem in Schulen. Zusammen mit ihrer Schwestern besuchte sie in den letzten Jahren mehrfach Hamburg.

Frieda Szmuk mit ihren Töchtern Hédi und Livia (vorne), ca. 1937

Livia Fränkel schildert 2004, wie sie 1944 Berichten über die Ermordung der Juden nicht glauben konnte:

Das ging alles sehr schnell. 1944, da gab es ja eigentlich keine Juden mehr in Europa. Aber wir wussten ja nicht Bescheid. Es gab ja verschiedene Gerüchte darüber, was die Nazis mit Juden machen. Dass man sie evakuiert. Sie wohnten ja nicht mehr in ihren eigenen Wohnungen. […] Wir wussten ja gar nicht, was ein Konzentrationslager ist. Und dann hat man ja auch gesagt, dass man vielleicht Juden tötet. Aber das wollten wir, ich jedenfalls, nicht glauben. Das war ja ganz unwahrscheinlich, dass man Leute töten kann in der Mitte des 20. Jahrhunderts in Europa, in zivilisierten Ländern.

Nach der Trennung von ihren Eltern im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau wartete Livia Fränkel vergebens auf ein Wiedersehen:

Aber ich war doch immer noch am Leben und habe gedacht, […] wahrscheinlich lebt auch Mutter und sie wird bald kommen, weil der SS-Mann gesagt hat, wir treffen uns am nächsten Tag. […] Ich war so überzeugt, dass sie kommt. […] Unsere Aufseherinnen, oder wie das hieß, die waren auch jüdische Frauen, aber die waren aus Polen, aus der Tschechoslowakei, die waren schon mehrere Jahre in Auschwitz. […] Da habe ich sie ganz unschuldig gefragt: „Wann kommt unsere Mutter"? Und dann hat sie mich angeguckt, als ob ich ganz verrückt bin. Dann hat sie mich fest gezogen und auf den Schornstein gezeigt: „Siehst du den Schornstein dort?" – Ja, sehe ich, was ist damit? „Siehst du auch den Rauch, der von dort kommt?" – Ja. Ich dachte, die verbrennen Abfall. „Ja, da brennen deine Eltern und dein Schwesterchen und deine Familie. Die wirst du niemals wieder sehen. Das ist ja kein Erholungslager, wo ihr hingekommen seid. Das ist ein Vernichtungslager." So habe ich erfahren, wo wir hingekommen sind.

Livia Fränkel zusammen mit ihrer Schwester Hédi am Ort des ehemaligen Frauenaußenlagers des KZ Neuengamme in Wedel, 2002

Livia Fränkel berichtet 2004, wie schwer es ihr fiel, mit ihren Kindern über die Verfolgung und die Zeit in den Konzentrationslagern zu sprechen:

Ich gehöre zu denen, die gewartet haben, dass die Kinder fragen. Die Kinder haben nicht gefragt, also habe ich auch nichts gesagt. […] Und so vergingen die Jahre und sie haben nichts gefragt, wir haben darüber nicht gesprochen. Da war ein großes Schweigen bei uns zu Hause. […] Als meine Kinder Teenager waren, […] da habe ich gefühlt, dass ich sie dort [in meine Geburtstadt Sighet] hinbringen soll, damit sie sehen, dass auch sie Großeltern gehabt haben. Die Kinder haben es ja immer schwer gehabt – „Wo sind unsere Großeltern? Warum haben wir keine Familie?" […] So bin ich mit meinen Kindern dort hingefahren. Aber da durfte ich meine eigenen Gefühle den Kindern nicht zeigen. Das ist so dumm, man glaubt, man darf seine Gefühle den Kindern nicht zeigen. Und das ist falsch. Heute weiß ich es, zu dieser Zeit wusste ich es nicht.

Livia Fränkel, 2002